

auch eine merkwürdige Auffassung von der Wissenschaft hierbei zu Tage. Trotzdem sind gerade die Erörterungen über Ethik, allgemeine Methodenlehre und Geschichte voll von anregenden Gedanken.

Da die ganze Betrachtungsweise uns fern steht und nationale Besonderheiten aufweist, so war die Verdeutschung für einen sprach- und sachkundigen Übersetzer nicht leicht. Das mag Herrn Federn zur Entschuldigung dienen. Immerhin hätte er die vielen Ungenauigkeiten in den Angaben und die Versündigungen gegen den Sprachgeist vermeiden sollen. Croce sagt gelegentlich, jeder Übersetzer stehe vor einem Dilemma, das in dem Sprichwort ausgedrückt sei: »Häßlich und treu oder schön und ungetreu«. Federns Übertragung ist jedenfalls nicht schön. Ob sie treu ist?

Berlin.

Max Dessoir.

Graf Adalbert Dzieduszycki, Das Gemüt. Eine Erörterung der Grundlagen der Ästhetik. Wien, Verlag von F. Tempsky, 1905. 8°. 163 S.

Das Buch behandelt die Gefühlspsychologie als Hilfswissenschaft der Ästhetik. Reiche Lebenserfahrung und naiver, zukunftsgläubiger Idealismus sichern ihm die Sympathie des Lesers, die aber mit mancherlei Widerständen zu kämpfen hat; mit einem halblateinischen Stil, einer verknüpfungslosen und daher chaotisch wirkenden Darstellung, die in allzu bequemer Weise ermöglicht, solche Teile, die zu dem Grundgedanken nicht passen, beziehungslos nebenher schleppen zu lassen. Es fehlt an Fühlung mit der vorhandenen, naturwissenschaftlich begründeten Gefühlspsychologie, physiologische Unrichtigkeiten laufen mit unter, und ein reger Systemtrieb, der auf Vollständigkeit der behandelten Themen dringt, führt zu breiten, leeren Stellen voller Selbstverständlichkeiten, die sich wie Abschnitte eines Repetitoriums lesen.

Wertvoller erscheinen mir unter den psychologischen Darlegungen diejenigen über die Umwandlungsformen unterdrückter sexueller Liebe (S. 47), über Ehrfurcht, bei der der Autor durch Steigerung des Furchtelementes bewirkte exzitative Formen beobachtet hat (S. 55), über die Bedeutung der Selbstachtung für die Individualität (S. 85), über die Frage, warum gerade die selbstlosen Gefühle für Glück und Vollkommenheit des Individuums wichtiger sind als die scheinbar direkter wirkenden egoistischen.

Die Ansichten des Verfassers über die Natur des Schönen erneuern den alten Bund zwischen Platonismus und Ästhetik. Schön erscheint uns ein Wesen, das sein Gattungsideal, seine Idee darstellt. In zwei Formen unterwirft sich dieses Prinzip das ganze Reich des Ästhetischen. Zunächst fügt sich ihm die alte Regel, daß das Typische, Normale schön, das Abnorme, Regelwidrige häßlich ist. Doch erweitert sich der Satz hier an Inhalt und Umfang. Höhere und niedere Typen sind für unser Schönheitsurteil ausschlaggebend, ganze Tierklassen, ihrer eigenen Idee getreu, kollidieren mit einer höheren, wie die Fledermaus mit der Idee des Säugetieres, und werden dadurch häßlich. Was eine Idee am charakteristischsten durchführt, ist am schönsten, so der Löwe schöner als das Kamel. Instinkte vertreten den Typus: so wirkt das rein Menschliche, Natürliche ästhetisch, Mutterliebe, patriarchalische Sitte, Ackerbau mehr als Asketismus oder Industrie. Auch der künstlerische Stil ist eine Norm, daher die Häßlichkeit des Stilwidrigen und Unechten. Die regelmäßige Form eines Springbrunnens, eines kugelförmigen Himmelskörpers ist schön, weil ein Naturgesetz sich typisch darin ausprägt. Von hier aus läßt sich die ästhetische Geltung des »Hübschen«, des Einheitlich-Regelmäßigen begreifen.